



zum

Nutzen und Vergnügen.

49

Freitag, den 6. December 1822.

Vatertrost bey Kindesweinen.

Was hör' ich da von meinem Knäbchen!?

Es weinte laut bey'm Hahnschrey!

Die Mutter suchte, ward bedenklich,

Und sprach: ein schlechter Held, ey, ey!

O Mütterchen, frag mich, den Vater!

Gelernte wissen immer Rath.

Ich sage dir: des Bübchens Weinen

Ist seine erste Heldenthät.

Aus hundert alten guten Tröstern,

Die schon die Großfrau gläubig laß, *)

Mit Schwarz auf Weiß in klaren Sätzen,

Beweis' ich scharf und gründlich das.

Vor allen Thieren ist auf Erden

Der Löwe stark, und jaget nie.

Ihn fürchtet Jedes; — nimmer fürchtet,

Ob seinem hohen Muth, er sie.

Doch hat Natur, auch ihn zu mahnen,

Daß pflichtig er sey ihrem Wort,

Nur eine Schen ihm aufgedrungen

Zu seiner Gaben reichem Hort.

Er scheuet zwischen Höll' und Himmel

Den lauten Hahnenruf allein.

Er scheut nicht Bliz und Donnerschläge,

Nicht rascher Waffe Todes-Drän'n.

So laß denn, Mutter, dich nicht schrecken,

Daß so geweint das gute Kind!

Es will an Muth ein Löwe werden,

Und ist schon jung wie Löwen sind.

*) Die Großfrau, schweizerisch für Ahnenfrau.

Die Rettung Kaiser Otto's II.

In des Freyherrn von Hormayr Archiv (Jahrgang 1821, No. 4) befindet sich ein Aufsatz, worin die wunderähnliche, dem frommen Glauben als wirkliches Wunder noch immer erscheinende, durch den Pinsel, den Grabstichel und die Feder oft gesungene Rettung Kaiser Maximilians an der Martinswand, dem Stammherrn des Geschlechtes von Oheimb, einem Schwazer Bergmanne, zugeschrieben wird. Die Gewährleistung für diese Angabe beruht auf einer, in der erwähnten Familie vom Vater auf Sohn fortgeerbten Sage, in Verbindung mit dem Wapenschilder der Oheimbe.

Wenn solche Autorität gelten darf bey einem Ereignisse, das in einer Periode erfolgte, wo geschichtliche Momente (vorzüglich wenn sie ein mächtiges Kaiserthum betrafen) durch hundert Federn aufgezeichnet, und durch den Druck vor Vergessenheit bewahrt, ja selbst in den kleinsten Nebenumständen der Nachwelt überliefert werden konnten, so darf ihr gewiß der kritische Historiker (vielleicht nicht einmahl der strenge Skeptiker) um so minder alle Glaubwürdigkeit absprechen bey einer Begebenheit, welche sich 500 Jahre früher zutrug, in einem Zeitalter, aus dem selbst über die wichtigsten Ereignisse nur Fragmente trockener Chronisten ein spärliches Licht verbreiten.

Dieß ist der Fall mit jener Rettungsscene Kaiser Otto's II., welche hier in Kürze erzählt werden soll, und ihren Platz um so zweckmäßiger auch in diesem Blatte finden dürfte, weil die Provinz Krain

einen Zweig derjenigen Familie, deren Ahnherr hier als handelnde Person auftritt, gegenwärtig als Vandes-Gouverneur zu besitzen das Glück hat.

Kaiser Otto II., ein Monarch, eben so ausgezeichnet durch körperliche Vorzüge als geistige Fähigkeiten, aber beherrscht von des Jugendfeuers raschem Ungestüme (Ditmar. lib. III. p. 341) zählte unter seine Lieblingspläne auch jenen, die Herrschaft des byzantinischen Kaisers in Apulien und Calabrien zu verdrängen, und diese Provinzen unter seinen Scepter zu bringen. Den ostensiblen Rechtsgrund hiezu both ihm die Abstammung seiner Gemahlinn Theophanie dar, welche den griechischen Kaiser Romanus zum Vater gehabt hatte. Nebstdem führten die Fürsten von Benevent und Capua, die sich schon unter Otto's Vater der byzantinischen Lebensherrlichkeit entzogen hatten, Beschwerden über die Verunruhigungen und Räubereien der Araber, welche damals noch Sicilien inne hatten, und von den Griechen offenbar begünstigt wurden.

Schon im Jahre 980 war Otto II. in Begleitung vieler Reichsfürsten und eines ansehnlichen Heeres nach Italien gekommen, und erwartete in Rom die nachziehenden bayrischen und schwäbischen Truppen (Ditmar. lib. III. p. 346). Nach ihrer Ankunft rückte er mit allen seinen Streitkräften im Jahre 981 in Apulien ein, besetzte Neapel, eroberte Salerno, und brachte im folgenden Frühlinge 982 auch Tarent in seine Gewalt. Nun kehrte er seine Waffen gegen die Araber, welche von den Griechen waren zu Hülfe gerufen worden. Bey Basantello in Calabrien kam es am 13. July zur Schlacht. Allein hier wandte das türkische Kriegesglück dem Kaiser den Rücken. Er erlitt eine gänzliche Niederlage, und nach dem tapfersten Widerstande besiegelten auf den Leichenhöfen ihrer Getreuen die Ersten des Heeres, namentlich Herzog Udo von Franken, Bischof Heinrich von Augsburg, Abt Werner von Fulda u. a. m., den deutschen Heldenmuth mit dem Tode. — Otto entkam zwar den feindlichen Pfeilen und Schwertern; allein flüchtig, bloß von einem kleinen Häufchen der Seinen begleitet, entzog er sich nur mit steter Lebensgefahr den nach allen Richtungen nachsetzenden Siegern. So erreichte er endlich,

erschöpft und unter tausend Entbehrungen, die Küste. — Unerkannt ließ er sich hier in ein Fahrzeug aufnehmen, welches in einer stürmischen Nacht seinen Lauf nach Rossano richtete. Mit dem ersten Schimmer der Morgendämmerung hatte man die Stadt im Gesichte, und getrost heftete Otto seine Blicke nach derselben. Da schlug eine mächtige Welle des sturmbelegten Meeres über das Verdeck, und riß den Kaiser in die brausenden Fluthen. Unter seinen wenigen Begleitern befand sich auch Giselfert, ein Waffenschmied aus Trier, der als Reissiger dem deutschen Heerhaufen gefolgt war.

Raum erblickte dieser die Gefahr des Kaisers, der mit aller Anstrengung gegen die Macht der Wellen kämpfte, als er, ein gewandter Schwimmer, muthig in die hohe See sprang, seinen Gebiether erreichte, und glücklicherweise, gerade im Momente des Sinkens, schon unter dem Wasser, an der großen silbernen, mit Edelsteinen besetzten Gurtschnalle erfaßte, und mit starkem Arme emporzog. Mittlerweile war auch ein Boot herbegeeilt, welches den geretteten, aber nicht gekannten Monarchen aufnahm, und an das Ufer brachte. — Hier war Otto's erste Handlung, der schützenden Vorsehung kniend zu danken. Dann gürtete er sein eigenes Schwert dem Kettler seines Lebens um, schenkte ihm die erwähnte Schnalle von nicht unbedeutendem Werthe, als Denkzeichen seiner muthigen That, und versprach ihm ein ansehnliches Lehngut in seiner Heimath. Giselfert erhielt selbes auch im folgenden Jahre, im ehemahligen Erzstifte Trier zwischen Kirn und Kirchberg. — Hier baute er auf einem Felsen eine Burg, welche er, zur Erinnerung an seine ehemahlige Hantirung, Schmidburg nannte, und deren Nahmen sich in einem daselbst noch jetzt befindlichen Marktflecken und Schlosse erhielt. Hier wurde er auch der Ahnherr des noch gegenwärtig, nach neunthalbhundert Jahren, blühenden Geschlechtes der Freyherren v. Schmidburg, welche in ihrem Wapen bis zur Stunde die silberne, mit Edelsteinen besetzte Schnalle im schwarzen Felde führen.

So erzählt eine von Vätern auf Enkel fortan übergegangene, in den Familien-Papieren auch schriftlich aufgezeichnete, Tradition die Rettung Kaiser

Otto's II., dessen Lebensgefahr von den Chronisten jener Periode, Lambert von Aschaffenburg, Annalista Saxo, Hepidanus, Hermann Contract, Ditmar u. a. m. ad ann. 982 nur im Allgemeinen angedeutet worden. — Urkundlich kommt der Geschlechtsname von Schmidburg zuerst im Jahre 1107, in dem Stiftungsbriefe der Abtey Springersbach durch Bruno, Erzbischof von Trier, vor, bey Hontheim in seiner Historia Trevirensis diplomatica Tom. I, Urkunde nr. 313. Hier erscheint unter den Zeugen Emicho v. Schmiedeburg, ein Enkel des wackern Giselbert. Humbrecht, in seinen Stammtafeln des rheinischen Adels, fängt die vollständige Reihenfolge des Geschlechts mit einem späteren Giselbert von Schmidburg an, welcher, nebst Bruno und Rudolf von Smydeburg, als Zeuge in einem Friedensvergleiche vom Jahre 1270 zwischen dem Erzbischofe von Trier und den Wild- und Rheingrafen unterschrieben erscheint. (Siehe die Urkunde n. 525 in dem vorerwähnten Werke Honthaims.) Der Urenkel dieses zweiten Giselbert, Namens Friderich von Schmidburg, vermählte sich im Jahre 1355 mit Loretta, Erbtöchter von Ohren, und wurde sofort mit dem Erbschenkamt des Erzbisthums Trier belehnet, welches bis dahin die Familie Ohren bekleidet hatte. Seine Nachkommen nannten sich daher jederzeit die Schenken von Schmidburg. — In den Zeiten der Reformation verließ ein Zweig des Geschlechtes, nämlich Johann Georg Schenk, Freyherr v. Schmidburg, die Rheinlande, und machte sich in Holstein sesshaft. Sein Urenkel, Christian Friedrich, trat im Jahre 1701 in kais. österreichische Dienste, und starb 1739 als Generalmajor und Reichswerbungsdirector. Dessen Enkel, Friedrich Wilhelm, k. k. Obristwachtmeister, Vater Sr. Excell. des Herrn Landes-Gouverneurs, kaufte sich im Jahre 1788 in Böhmen an, und erhielt sofort das Jocolat im Herrenstande dieses Königreichs.

Prag am 4. März 1821.

R****.

Das häusliche Leben der Grönländer*).

So wie die Grönländer jedes Frühjahr zur Pflanzzeit ihre dann sehr unreinen und übelriechenden Winterwohnungen verlassen, um in Zelten zu wohnen, und kurz darauf weiter nach Süden ziehen, um ihren Fischfang und Tauschhandel mit den Südländern zu treiben, so kehren sie um Michaelis zurück, um ihre verlassenen und in ihrer Abwesenheit gehörig ausgewitterten Häuser in den Strand zu setzen und wieder zu beziehen. Die Männer bekümmern sich allein darum, das Holzwerk nachzusehen, schaffen das Mangelnde herbey, und setzen dieses ein. Die Weiber hingegen müssen herbeyschaffen, was sonst noch fehlt, z. B. Steine u. dgl. Wenn dieses geschehen ist, so überziehen sie die Wände inwendig mit weißen bereiteten und zusammengeähten Fellen, legen die Britschen, setzen die Fenster ein, welche aus zusammengeähten Weißfisch-Gedärmen bestehen, versehen das Haus mit Lampen, Kesseln, Risten, Balken, u. s. w. Das Haus sieht anfänglich recht sauber aus, aber die Wände werden nach und nach schmutzig; und der Fußboden wird von dem wiederholt darauf verschütteten Seehundsblute so schmierig, daß die Füße daran kleben.

Des Morgens, ehe die Männer zum Fange ausgehen, trinken sie einen guten Schluck Wasser, füllen ihre Dose mit Schnupftabak, und nehmen einen Schrott Tabak in den Mund. Hiermit versehen, bleiben sie ohne Lebensmittel oft im härtesten Winter in Lebensgefahr den ganzen Tag außen. Wer einen Seehund, oder nach der Jahreszeit einen Weißfisch gefangen hat, wird von seinem Weibe mit Freuden empfangen. Sie schleppt mit Hilfe anderer Weiber den Fang ans Land und nach Hause, fängt gleich an, ihn abzustutzen und in Stücke zu schneiden, und thut diese, ohne das Blut abzuwaschen, in den Kessel, der schon über der Lampe hängt. Der Mann, welcher mittlerweile Boot, Flinke u. s. w. an den gehörigen Ort gebracht hat, kommt nun herein, legt seinen Pelz ab, setzt sich, und wartet ruhig, bis das Fleisch gar ist. Unterdessen erzählt er die Begebenheiten des Tages. Gibt es noch getrocknete Häringe, so legt man einige von diesen vor ihm

*) Aus dem Tagebuche des dänischen Missionärs Saabye während seines Aufenthaltes in Grönland.

auf den Boden, bis das Essen fertig ist, und mit durch Stämpel auf der obern und untern Fläche zu diesen und einem Schlucke Wasser eröffnet er die Mahlzeit. Ist der Gang unglücklich gewesen, und gibt es keine getrocknete Sachen mehr, so bekommt er gar nichts; aber er legt sich dennoch eben so ruhig, in der Hoffnung eines besseren Ganges am folgenden Tage, zu Bette.

Während die Männer auf den Fangplätzen sind, und so oft Ungemach erdulden, haben die Weiber es recht gut in ihren warmen Häusern, wenn sie anders etwas zu essen haben. Sie plaudern, schneiden zu, nähen, weichen Felle in Urin ein, und wenn die Haare derselben sich gelöst haben, so schaben sie sie ab. So unerträglich dieser Gestank für andere ist, so wenig achtet er sie selbst an. Nach und nach, wenn die Felle so gegärbt sind, bereiten sie sie weiter. Sollen sie weiß seyn, so bleichen sie selbe an der Sonne; sollen sie gelb oder roth seyn, so färben sie sie. Die letztern beyden Sorten werden zu Stiefeln gebraucht, die ersten zu Pelzen. Felle, die die Haare behalten, und zu Winterkleidern verarbeitet werden sollen, erfordern nicht so viele Umstände. Die Weiber schaben alles Fett davon ab, trocknen sie, und machen sie endlich durch Reiben weich, ehe sie solche zuschneiden. Aber auch das abgeschabte Fett darf nicht umkommen; davon wird ein Kuchen bereitet, der beynah wie Eyeruchen aussieht, und fast versauert seyn muß, ehe er genossen wird.

Die grönländischen Kinder sind bey der Geburt beynah eben so weiß, als die unsrigen, bringen aber einen blauen Flecken, ungefähr 3/4 Zoll im Durchmesser, mit auf die Welt, der in der Haut über oder auf dem Kreuze sitzt. Wenn sie etwas heran wachsen, so dehnt dieser Flecken sich unmerklich über den ganzen Leib aus, und ist vielleicht die Ursache ihrer etwas dunklern Farbe.

Technische Nachrichten.

Bessere Art Metalle zu gießen. James Hollingrake in Manchester, hat kürzlich ein Patent für eine Art, durch Druck Metalle dichter und fester zu gießen, erhalten. Er bedient sich hiezu eiserner Formen in denen hineingegossenes flüssiges Metall

sammengedrückt wird. Dieser Druck macht, daß mehr Metall in den gleichen Raum hineingeht, und daß es dichter und zusammenhängender wird. Beym Gießen der Kanonen, Platten, Cylinder, Stangen und andern Waaren ist dieses Verfahren vorzüglich anwendbar. Hollingrake's Erfindung könnte vielleicht auch dienen, Gußeisen, Zink und andere spröde Metalle geschmeidiger zu machen, und das Schmieden, das die Crystallisation zerstört, ersetzen. Würde Zink in sehr hohe Formen gegossen, so würde wahrscheinlich durch den Druck des überstehenden Metalls das unten befindliche geschmeidiger und an der Crystallisation gehindert werden.

Charade *).

Das Erste — Dieser hält es hoch,
Und Jener kann's nicht leiden;
Der möcht' es beugen unter's Joch,
Der nie von Freyheit scheiden.
Sie streiten oftmahls hin und her,
Was eigentlich das Rechte wär?

Das Zweyte kennt ihr grasgrün,
Dann auch von Schnees Weiße,
Und mit dem letzten viele müh'n
Sich ab in regem Fleiße.
Auf künstlich mühevoller Art
Wird Schönes oft dadurch bewahrt

Das Ganze — nun, es ist das Zweyt',
Doch spricht's vom Ersten immer,
Und möchte künden weit und breit
All seines Leuchtens Schimmer;
Was er nur selber je erfährt,
Es treu und redlich wieder lehrt.

Auflösung des Räthsels in No. 48.
Erinnerung.

*) Aus dem Morgenblatt.